

# Eduard Otto Keller 1890-1954

Autor(en): **Schnell, Dieter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Berner Heimatschutz**

Band (Jahr): - **(2002)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-836226>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

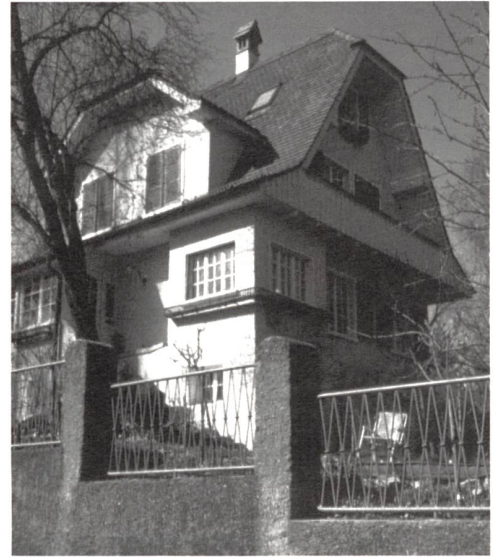
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Eduard Otto Keller 1890–1954



Hubelmattstrasse 28, 1916



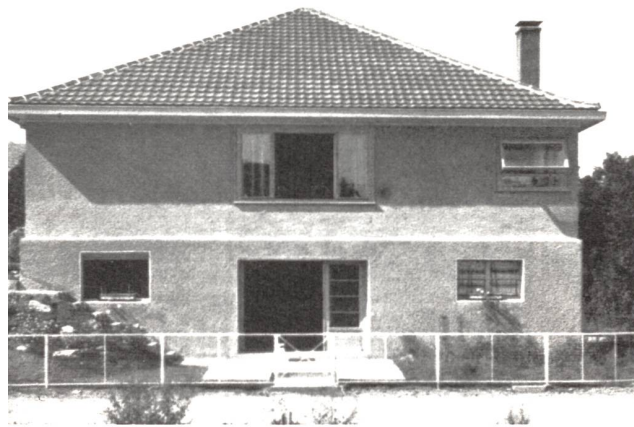
Kirchbühlweg 4, 1919/20

### Frühe Arbeiten

1890 in Bern geboren, wuchs Eduard Otto Keller in einer wohlhabenden, bernburgerlichen Familie auf.<sup>1</sup> Das Architektendiplom erwarb er sich am Technikum in Burgdorf. Sein erstes heute noch bekanntes Werk, das Einfamilienhaus an der Hubelmattstrasse 28, datiert laut dem Bauinventar der städtischen Denkmalpflege ins Jahr 1916. Mit 26 Jahren war der junge Keller also bereits selbständig und betrieb ein eigenes Architekturbüro. Das zweistöckige Wohnhaus unter ausgebautem Walm-dach ist streng symmetrisch komponiert. Stilistisch ist es einem sachlichen Neoklassizismus nach der Entwurfslehre von Friedrich Ostendorf verpflichtet und entspricht damit der nahe gelegenen, kurz darauf durch Karl Indermühle errichteten Friedenskirche. In den folgenden acht Jahren war Keller sehr intensiv am Aufbau des mittelständischen Quartiers rund um den Vejelihubel beteiligt. Das oben erwähnte Inventar zählt mehr als 20 Objekte, die bis

1924 von Keller entworfen und realisiert worden sind. Nebst der Formensprache des Neoklassizismus entwarf er auch Bauten in einem damals weit verbreiteten, verglichen mit Werken anderer Architekten aus der Vorkriegszeit recht spröden Heimatstil. Diese Bauten zeichnen sich durch hölzerne Lauben und gelegentlich sogar durch eine «Rüнди» aus. Sie unterstreichen mit diesen «ländlichen» Motiven den eher dörflichen Charakter des reich durchgrün-ten Wohnquartiers. Ein sehr schönes Beispiel dieses ländlich-sachlichen Heimatstils findet sich am Kirchbühlweg 4.

Ab 1924 betrieb Eduard Keller das Architekturbüro gemeinsam mit seinem Bruder. Zu den ersten unter dem Namen «Gebrüder Keller» errichteten Bauten gehören ein stattliches Wohnhaus im Heimatstil an der Beaulieu-strasse 21 sowie grössere Wohneinheiten in der hinteren Länggasse, beispielsweise an der Depotstrasse 46–52 und an der Sahlistrasse 45–49.



Forrerstrasse 18, 1931

Fotos: «Das ideale Heim», 1935



Doppelwohnhaus Müsliweg 30/32, 1932

1927 erschien in der eben erst neu herausgebrachten Zeitschrift «Das ideale Heim» ein von J.O. Kehrli verfasster Artikel über Neubauten der Gebrüder Keller in Muri bei Bern. Fünf Einfamilienhäuser sind zu zwei Doppelhäusern und einem zentralen Solitär gruppiert. Mit ihren kantig vortretenden Erkerfenstern und den analog gestalteten Treppentürmen nehmen die Bauten Bezug auf das im deutschen Expressionismus wichtige Symbol des Kristalls. Obwohl Neoklassizismus und Heimatstil noch erkennbar sind, beweisen die Architekten mit diesen Entwürfen doch, dass sie sich auf der Suche nach einer neuen Architektursprache befanden. Die Bauformen des Neuen Bauens oder von Le Corbusiers frühen Werken scheinen sie zum Zeitpunkt des Entwurfs noch nicht gekannt oder doch nicht als vorbildlich empfunden zu haben. Wie bei den meisten ihrer Schweizer Berufskollegen darf vermutet werden, dass sie sich erstmals am Weissenhof in Stuttgart im Sommer 1927 mit diesen modernen Strömungen ernsthaft auseinandersetzten.

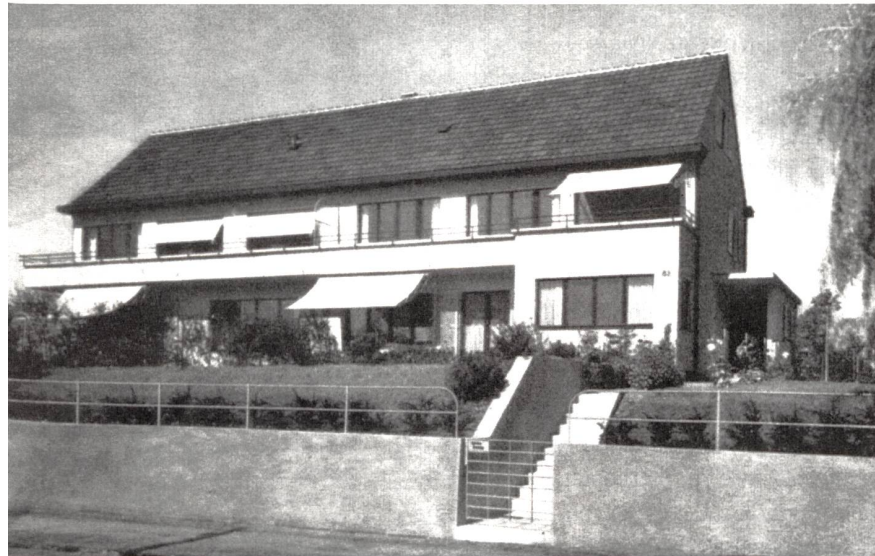
### Die «Bekehrung» zum Neuen Bauen

1935 erschien in der Zeitschrift «Das ideale Heim» unter dem Titel «Entwicklungen im Eigenheimbau» wiederum ein ausführlicher Artikel von J.O. Kehrli über mehr als ein Dutzend Wohnbauten der Gebrüder Keller aus den unmittelbar vorangegangenen Jahren.

Während die Reihenhauszeile an der Beau-lieustrasse 23–39 aus dem Jahr 1929 trotz betonter Schlichtheit formal jegliche Anspielung auf das Neue Bauen vermeidet, nehmen spätere Bauten mit ihren abgerundeten, die Horizontale betonenden Balkonen, mit vorspringenden, flach gedeckten Baukuben oder mit grossen Glasflächen deutlich Bezug auf das Formenvokabular der Moderne. Dem Schrägdach blieben die beiden Brüder allerdings treu, was vermutlich auch mit den Wünschen der

jeweiligen Bauherrschaft und den in Bern geltenden Baugesetzen erklärt werden kann. Die Grösse und Ausstattung der Bauten belegen, dass die Gebrüder Keller fast ausschliesslich für eine Bauherrschaft aus der höheren Mittelschicht arbeiteten. War Keller Anfang der zwanziger Jahre sehr intensiv mit der Bebauung des Vejelihubelquartiers beschäftigt, so finden wir ihn zehn Jahre später ähnlich intensiv tätig im Elfenuquartier. Leider sind die Bauten jedoch im städtischen Bauinventar nicht verzeichnet, was kaum mit einer geringeren Qualität der Objekte zu begründen ist. Da das Interesse der Zeitschrift «Das ideale Heim» ausschliesslich auf den Wohnungsbau gerichtet ist, schweigt sich oben genannter Artikel über Werke der Gebrüder Keller in anderen Baugattungen aus. Aus der Literatur wissen wir einzig von zwei Geschäfts- und Bürogebäuden an der Bieler Bahnhofstrasse, welche die beiden in den frühen dreissiger Jahren realisieren konnten.<sup>2</sup>

Zurück zu den im Artikel vorgestellten Wohnbauten in Bern: Eine bemerkenswerte Grundrisslösung entwickelten die Gebrüder Keller anlässlich eines Einfamilienhauses an der Forrerstrasse 18 (1931) und beim Doppelwohnhaus Müsliweg 30/32 (1932). Alle drei Grundrisse sind nahezu quadratisch und werden in drei gleich breite Längsstreifen unterteilt. Wie bei einem venezianischen Palazzo bleibt der mittlere Streifen ohne weitere Unterteilung – er bildet den zentralen Wohnraum –, während die beiden Seitenpartien einer Feinunterteilung in Schlafzimmer, Küche, Treppe und Bad unterworfen sind. Der Wohnraum ist damit nicht nur der mit Abstand grösste Raum, sondern dient auch der Erschliessung aller angrenzenden kleineren Räume. Diese Grundrisslösung hat allerdings den Nachteil, dass der Wohnraum nur auf den beiden Breitseiten belichtet werden kann. Womöglich hat Keller deshalb in der Folge wieder andere Lösungen bevorzugt. Das Werk der Gebrüder Keller nach 1935 ist nicht bekannt.



**Doppeleinfamilienhaus Egghölzlistrasse 82/Manuelstrasse 83, 1933**

Foto: «Das ideale Heim», 1935



**Überbauung «Bei den Linden» in Muri, 1927.  
Kohlezeichnung von Eduard Keller**

Foto: «Das ideale Heim», 1927

Weder in der Fachliteratur oder Fachpresse noch in einem Inventar finden sich Hinweise.

Ende der zwanziger Jahre begann Eduard Keller für Tageszeitungen und Fachzeitschriften über Architektur zu schreiben. In den dreissiger Jahren berichtete er in der «Bauchronik» des römisch paginierten – und deshalb in den gebundenen Bibliotheksexemplaren meist fehlenden – Teils der Zeitschrift «das Werk» über das damals aktuelle Baugeschehen in Bern. 1931 schrieb er für «Das ideale Heim» einen Artikel mit dem Titel «Wohnmaschine». Als Anhänger der modernen Bewegung versuchte er den von Le Corbusier Anfang der zwanziger Jahre geprägten Begriff zu erklären und ihm den provokativen Unterton zu nehmen. Keller argumentierte mit der industriellen und technischen Entwicklung der letzten Jahre, in deren Sog sich gleichzeitig auch Moral und Sitte verändert hätten: «Wir haben uns abgewandt vom üblen Kunstgewerbe vergangener Tage, von den Nippes, den Deckelchen und Säckelchen, die nur zum Abstauben da waren, den Gipsornamenten, von der sog. Zuckerbäcker- und Laubsägenarchitektur, vom Wald-, Feld- und Wiesenstil, von allem, was viel vortäuschte und nichts gehalten hat.»<sup>3</sup> Die anscheinend beabsichtigte «Versöhnung» mit den Gegnern moderner Architektur gelang dem Autor wohl kaum, da er mit Fortschreiten des Textes zunehmend eine rigorosere Haltung einnahm. Wie viele Corbusier-Interpreten verstand er – vermutlich fälschlicherweise – die «Wohnmaschine» als einen architektonischen Organismus im Sinne des Funktionalismus: «Diese Grundforderungen, die wir als Selbstverständlich an jede Maschine stellen, haben wir darüber hinaus an jeden Gebrauchsgegenstand zu richten: zweckentsprechend, formgerecht materialecht. Was mehr ist, ist zu viel!» Was für jeden einzelnen Gebrauchsgegenstand gelte, gelte natürlich auch für jeden einzelnen Gegenstand eines Hauses und damit für die

Wohnung selbst, die er damit als eine Summe von Gebrauchsgegenständen definierte. Dabei setzte er die Ästhetik nicht wie andere vor ihm ausser Kraft, sondern band sie in sein theoretisches Konstrukt ein, indem er rundweg jeden Gegenstand, der seinem Zweck kompromisslos dient, für schön erklärte: «Erfüllt der Gegenstand seinen Zweck möglichst gut? Wenn diese Frage nach allen Seiten zur vollen Zufriedenheit beantwortet werden kann, so ergibt sich im weitern Sinne als Endresultat: Ästhetik, Schönheit und Wohlgefallen für das Auge.» Im Gegensatz zur wohl beabsichtigten versöhnenden «Zwischenstellung» gab sich Keller mit dem Text den Anstrich eines rigorosen Funktionalisten, der ausser der Erfüllung des Gebrauchszwecks kein weiteres Gestaltungskriterium gelten lässt.

### **Das «Ascona Bau-Buch» von 1934**

Spätestens ab 1925 hielt sich Keller gemeinsam mit seiner Lebenspartnerin und der 1925 geborenen Tochter oft in Ascona auf. Hier errichtete er sich Mitte der dreissiger Jahre ein einfaches Ferienhaus: die «Casa Semplice». Während sich der Ateliertrakt des sehr schlichten Betonbaus in seiner Gestaltung und Gliederung an die Formensprache des Neuen Bauens anlehnt, wirken die Fensterläden des kleinen Nebenraumes wie ein Stilbruch. Es darf vermutet werden, dass Keller ganz bewusst keinen «stilreinen» Bau realisieren wollte, um nicht den Ruch eines epigonenhaften Nachahmers auf sich zu ziehen.

Der Berner pflegte zahlreiche Kontakte zu Architekten, die wie er selber aus der Deutschschweiz oder aus Deutschland in den Tessin gezogen waren. Vermutlich hoffte er, in Ascona Aufträge zu erhalten und zumindest einen Teil seiner Berufstätigkeit in den Tessin verlegen zu können, was allerdings misslang. Dafür gelang es ihm, 1934 ein Buchprojekt als Herausgeber und Mitautor zu realisieren: das «Ascona Bau-Buch». Für die Gestaltung konnte er Max Bill aus Zürich gewinnen.

Das «Ascona Bau-Buch» beginnt mit dem Text eines Geografen über die Lage Asconas. Überhaupt handelt es nicht nur vom Bauen im engeren Sinn, sondern stellt dieses in einen räumlich-kulturellen sowie historischen Kontext. Das Neue Bauen erscheint damit eingebettet in eine lange Tradition sachlich-zweckmässigen und auch materialgerechten Bauens. Im Ge-

gensatz zu den historischen Stilzitäten führt die so verstandene moderne Architektur die im Tessin seit Jahrhunderten gepflegten Traditionen weiter. Diese Weiterführung basiert allerdings nicht auf der Übernahme einzelner Formen, sondern auf der Aneignung des inneren Gehalts, der sachlich-zweckmässigen Ausrichtung des Bauens. Wer mit den neuesten Baumaterialien einzig zweckmässig und sachlich baut, baut genau gleich, wie man im Tessin Jahrhunderte lang gebaut hatte, bis der Historismus diese Tradition zerstörte, weil er nicht mehr den inneren Gehalt, sondern bloss die äussere Form pflegte. Wie im Aufsatz «Wohnmaschine» akzeptierte Keller auch hier einzig die «Funktionalität» einer Form als Ursache für die daraus resultierende «Schönheit». Im zweiten Teil des Buches stellt er zahlreiche Architekten und ihre Bauten vor.

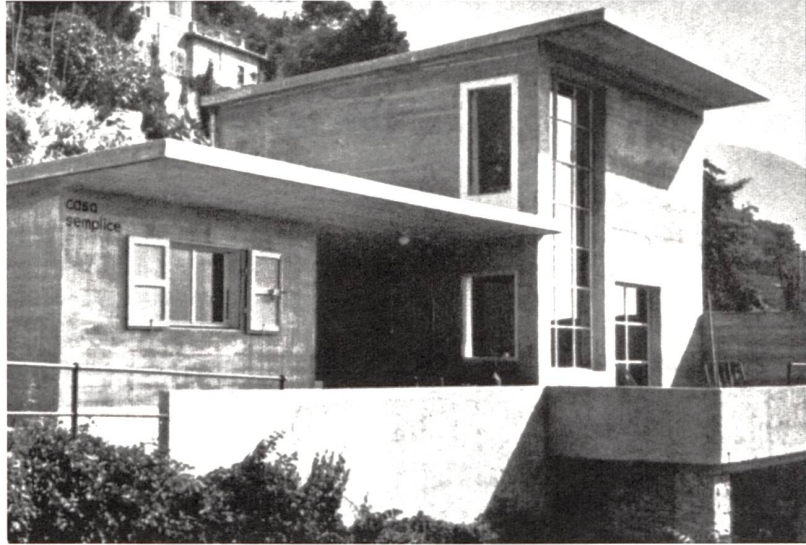
Bruno Maurer überschreibt seinen Kommentar zum «Ascona Bau-Buch» mit «Manifest des Neuen Regionalismus», womit er Kellers Werk als frühes Beispiel einer erst Jahre später ihren Höhepunkt erreichenden Tendenz in der Architekturgeschichte einordnet. Tatsächlich sucht Keller, wie der Titel bestätigt, eine Einbettung moderner Architektur in einen geographisch-historischen Raum. Er sah in der modernen Architektur nicht einen «internationalen Stil», sondern eine räumlich und zeitlich verwurzelte Tätigkeit.

### **Die Kritik an den Wettbewerbsprojekten für das Schulareal im Marzili**

Nachdem die Stadt Bern 1936 einen Wettbewerb für eine Schulhausanlage im Marzilimoos ausgeschrieben hatte, trat im Frühling die Jury zusammen und beurteilte die eingegangenen Entwürfe. Anlässlich der Ausstellung der siegreichen Projekte meldete sich Eduard Keller in der Tageszeitung «Der Bund» zu Wort. Unter dem Titel «Ende oder Anfang des neuen Bauens?» äusserte er grundsätzliche Bedenken am Neuen Bauen: «Beim Durchwandern des Ausstellungsraumes fiel in erster Linie eine gewisse Uniformierung auf. Man könnte versucht sein, mit Freude festzustellen, dass nun das sogenannte neue Bauen voll und ganz zum Durchbruch gelangt sei – selbst im konservativen Bern. [...] Nun diese Entwicklung vorläufig zu einem Abschluss gekommen ist, sehen wir langsam ein, dass die Rechnung trotzdem nicht aufgeht, dass noch irgendetwas fehlt, etwas, das wir kaum definieren können, für das wir



Alexandraweg, 1933



Casa Semplice, Ascona

Fotos: «Das ideale Heim», 1935, 1937

- 1 2001 ist das von Eduard Keller 1934 herausgebrachte und von Max Bill gestaltete «Ascona Bau-Buch» in einem Reprint und mit einem Kommentarheft versehen neu aufgelegt worden (Edition Peter Petrej, Zürich 2001). Die biografischen Daten über Keller stammen aus dem Aufsatz «Manifest des Neuen Regionalismus» von Bruno Maurer in diesem Kommentarheft.
- 2 Urs Graf, *Spuren der Moderne im Kanton Bern*, Bern 1987, S. 208.
- 3 Eduard Keller, *Wohnmaschine*. In: «Das ideale Heim», 1931, S. 377–381.
- 4 Eduard Keller, *Ende oder Anfang des neuen Bauens?* In: «Der Bund» vom 1. 4. 1937. Replik auf den Aufsatz in der selben Zeitung vom 6. 4. 1937.
- 5 Eduard Keller, *Moderne Baugesinnung*. In: «Das ideale Heim», 1938, S. 297–299; *Von der Moral der Bauwerke*. In: «Das ideale Heim», 1939, S. 109/110; *Das Gesicht des Hauses*. In: «Das ideale Heim», 1940, S. 37/38.

den Ausdruck noch nicht kennen. [...] Zwar sind wir uns darüber klar, dass es sich nicht darum handeln kann, den Weg zurück zu schreiten. Und doch fragen wir uns, ob wir in der richtigen Entwicklungslinie stehen? [...] Die sachliche, funktionelle und technische (um diesen Ausdruck hier zu gebrauchen) Architektur ist zum Durchbruch gelangt, aber nun scheint uns etwas zu fehlen und das ist der Mensch, die Persönlichkeit, der Charakter!«<sup>4</sup>

Wann in Keller erstmals Zweifel über die Richtigkeit des Neuen Bauens aufgekommen sind, wissen wir nicht. Im Gegensatz zu zahlreichen anderen Kritikern des Neuen Bauens waren ihm die Projekte weder zu wenig orts- oder heimatverbunden, noch bezweifelte er deren bautechnische Qualität oder ihre Funktionalität. Sie waren ihm schlicht und einfach formal zu langweilig, er vermisse in ihnen die persönliche Note des Entwerfers.

### Baugesinnung

Sein Missbehagen an rein technisch funktionalen Bauten im Stil des Neuen Bauens beschäftigte ihn weit über den Marzili-Wettbewerb hinaus. In den drei folgenden Jahren schrieb er je einen Aufsatz für die Zeitschrift «Das ideale Heim», worin er seine Gedanken zu diesem Themenkreis präziser zu fassen versuchte.<sup>5</sup> In diesen Texten hielt er den von ihm kritisierten, technisch-funktional ausgerichteten Lösungen die beiden leider sehr unscharfen Begriffe «Baugesinnung» und «Charakter» entgegen.

Er suchte nicht nach einer Abkehr von den Erregenschaften des Neuen Bauens, sondern nach einer Weiterentwicklung in einen Bereich, der über das rein Technische hinausweisen sollte. Dieses «Zusätzliche», das im rein Technisch-funktionalen nicht enthalten war, beschrieb er unter anderem am Beispiel einer Tür: «Die Türe als Abschluss oder Oeffnung einer Welt, als hohes, einladendes Symbol, als liebevoll studiertes Detail oder: Als gefühllos montierte Verriegelung.» Hatte er im Aufsatz «Wohnmaschine» von 1931 die Überwindung der Begriffe des Heimeligen, des Gemütlichen, des Sich-Wohlfühlens «im üblen Sinne einer hinter uns liegenden Zeit» gefordert, so verlangte er nun vom Dach, dass es den Eindruck des Zuhause, des uns schützenden Heims und des Geborgenseins vermittele. Zwar räumte er ein, dass dazu gelegentlich auch ein Flachdach geeignet sei, in den überwiegenden Fällen würde aber ein ruhiges Ziegeldach besser dienen. Aus dem überzeugten Funktionalisten der frühen dreissiger Jahre war erstaunlich schnell ein Kritiker geworden, der von der Architektur mehr erwartete als nur die Befriedigung der primären Bedürfnisse. Im dritten Aufsatz beschrieb er seine Erwartungen an «das Gesicht des Hauses» mit den drei Begriffen «Einmaligkeit, Charakter und Kultiviertheit».

Dieter Schnell, Architekturhistoriker, Dozent an der Hochschule für Technik und Architektur Bern